

die Weigerung derselben Patriarchen, die kanonische Wahl der Erzbischöfe anzuerkennen und ihnen die entsprechende Weihe zu erteilen. Im Verlauf des unverhohlenen Machtkampfes fand das Patriarchat Jerusalem Unterstützung bei seinem Nachbar, dem Patriarchat Alexandria (als Anwalt der altkirchlichen Tradition gegenüber unzulässigen Neuerungen tat sich sowohl in diesem Fall wie auch bezüglich der Forderungen der russischen Zaren nach dem dritten Rang für das neugegründete Patriarchat Moskau [1589] der Patriarch von Alexandria, Meletios Pegas [1590–1601], hervor); Alexandria war direkt insofern betroffen, als zum Sinaikloster noch mehrere Metochia, d. h. kleinere „Suffragan“-Klöster, u. a. in Kairo und auf Kreta, gehörten. Die Rechtslage war auch deshalb so schwer zu entwirren, weil die Reklamationen des Sinai sich in Personalunion sowohl auf den Erzbischofstitel (vom „Sinai und Raithu“) und den Abtstitel bezogen.

Der Aufbau des Buches folgt den angedeuteten Phasen des Rechtsstreites (16./17. bzw. 18. und 19. Jh.); im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen die jeweiligen Oberhäupter des Sinai (Kloster/Erzbistum). Manche Kapitel sind etwas zu trocken geraten, so z. B. die nur eineinhalb Seiten umfassende Aufzählung des Briefwechsels – ohne jede Hintergrundinformation – zwischen den Sinaiabten und den Päpsten Paul V. und Urban VIII. (87–89). Trotz einer Einführung in die Geschichte des Sinai als Ort der Askese (13–50) wird dem westlichen Leser der Inhalt des gut dokumentierten Buches fremd bleiben. Der inzwischen beendete Jurisdiktionsstreit ist aber ein Paradebeispiel (Paradigma) für die Problematik, die sich innerhalb der Orthodoxie bei fast jeder sich zusätzlich entwickelnden Autokephalie bzw. Neugründung eines Patriarchates ergibt; der Ausbruch aus dem im 6. Jahrhundert festgeschriebenen Schema der Pentarchie (Herrschaft der fünf Patriarchate als Kirchenstruktur) ist regelmäßig mit Perioden zeitweise unkanonischer Verwaltung (bis zur Rezeption einer Neuordnung durch die Synode der Gesamtorthodoxie) verbunden. Unter dieser Rücksicht ist die Lektüre auch für die Gegenwart noch aktuell und empfehlenswert.

Kritisch ließe sich anmerken, daß der Text durch überlange Zitate nicht immer übersichtlich und lesbar bleibt; auch fehlt es nicht an Druckfehlern, z. B. bei der Trennung nichtgriechischer Wörter bzw. der Umschrift slawischer Buch- und Zeitschriftenartikel (19, Anm. 7). Der Herausgeber vieler beachtenswerter Texte aus den vatikanischen Archiven heißt: Georg Hofmann S. J. (88, Anm. 98–100); die Seitenzahlen beim Artikel von L. Deliales (359) lauten richtig: 108–122. Im Inhaltsverzeichnis ist eine Jahresangabe mißraten (414, Z. 2): 1867–1885.

Frankfurt/Main

G. Podskalsky

Marie-Louise Gondal: *Madame Guyon (1648–1717). Un nouveau Visage*, Paris (Beauchesne) 1989.

Hiermit liegt – nach der Dissertation „L'Acte Mystique. Témoignage Spirituel des Madame Guyon (1648–1717), Lyon 1985“ – die zweite Arbeit der Autorin über die französische Mystikerin vor, weniger voluminös, aber prägnanter und umfassender als die erste.

Die Disposition des Buches ist dem Sujet angemessen: Madame Guyon nähert sich der Wahrheit in der Weise des Umkreises der Wahrheit, ihrer Entfaltung von ins Bild verdichteten Erfahrungen; M. L. Gondal versucht ein ähnliches, indem sie ihrerseits die Mystikern umkreist: Sie geht aus von ihrer Wirkungsgeschichte, ihrem historischen Umfeld – dem gleichsam „alleräußersten“ Rahmen ihres Lebens –, wendet sich von hier aus Mme. de Guyons Kirchenbegriff zu, d. h. der theologischen Definition ihrer mystischen Existenz in der Gemeinschaft der Christen, sie entwickelt sodann Mme. de Guyons Selbstverständnis anhand ihrer Auseinandersetzung mit der kirchlichen Hierarchie, um von dort aus Mme. de Guyons Mystik in ihren theologischen und christologischen Bezügen nachzugehen, und am Ende entfaltet die Autorin die Existenz Erfahrungen der Mystikerin als ein Ausdrucksmittel ihrer körperlichen, lebhaften Person. Es wird also versucht, die vielfältigen Aspekte nachzuzeichnen, unter welchen sich die „Außenseite“ mystischer Existenz und ihre „Innenseite“ in ihrem wechselseitigen, konfliktreichen Bezug aufeinander beschreiben lassen; und demgemäß stellt sich Mme. de Guyons Vita als Bezug individueller Frömmigkeit auf Lehre, Dogma und Hierar-

chie dar; als Bezug der ecclesia auf die ecclesia; als Bezug der Mystikerin in ihrer Rolle als „Frau“ (Ehegattin, Mutter) auf eine Transzendierung sozialer Positionen vermittelt der Einkehr nach innen; bei alledem als der Bezug der „Erfahrenden“, „Suchenden“, „Leidenden“ auf die dogmatisch, kirchlich, politisch „Mächtigen“ und „Wissenden“. So unternimmt M. L. Gondal ihrerseits, ein „Bild“ der Mystikerin zu malen, wobei sie sich weniger mit den Deutungsmustern der Historiographie auseinandersetzt als vielmehr die (behutsam kommentierten und bibliographisch dokumentierten) Quellen sprechen läßt, am Ende mit dem Ziel „de percevoir le sens de l'énigme guyonienne en sa pérennité“ (S. 277).

Schon als ein Thema auch protestantischer Kirchengeschichte im Spannungsfeld von „Cartesianismus“, „Pietismus“ und „Separatismus“ ist Mme. de Guyon von Belang, und M. L. Gondal ist sich solcher Zusammenhänge durchaus bewußt. Darüberhinaus regt ihr Buch dazu an (und das dürfte z.T. sogar in der Absicht der Autorin liegen), die Zusammenhänge von Mystik, Pietismus und „neuer Spiritualität“ zu reflektieren. Für den historisch interessierten Leser ist gleichwohl eine gewisse „französische Engführung“ in der Perspektive der Autorin zu bedauern (ähnlich wie schon in Gondals Dissertation von 1985). Bezeichnend in diesem Sinne ist bereits M. L. Gondals weitgehender Verzicht auf außerfranzösische bzw. nicht ins Französische übersetzte Literatur (so wird etwa M. Wiesers Arbeit über Poiret S. 53, Anm. 23 nur aus zweiter Hand zitiert und figuriert im Literaturverzeichnis zudem mit einem unvollständigen Titel). Damit ist aber bei aller Weite des Horizonts der Autorin zumindest für den deutschsprachigen Leser partiell die Möglichkeit erschwert, die Spuren Mme. de Guyons umfassender zu sichten, etwa im Blick auf die Übergänge von Pietismus und Aufklärung zur Romantik: Immerhin gehören im deutschsprachigen Bereich nicht nur Gestalten wie W. de Metternich (S. 63) oder Tersteegen (S. 51) zu ihren Protagonisten, sondern am Ende auch Matthias Claudius.

Wer freilich bereit ist, eine dogmen- und theologiegeschichtlich orientierte Hermeneutik hintanzusetzen zugunsten einer gleichsam mystischen Binnensicht – der wird Gondals Arbeit mitsamt ihrer leisen Tendenz zu einer „feministischen Theologie“ mit Gewinn lesen.

Düsseldorf

Gustav A. Krieg

Felmy, Karl Christian: Die Deutung der Göttlichen Liturgie in der russischen Theologie. Wege und Wandlungen russischer Liturgie-Auslegung (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 54), Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1984. 507 S., Leinen.

Diese Erlanger Habilitationsschrift stellt in jeder Hinsicht ein opus magnum dar. Rein äußerlich fällt neben der Dicke des Bandes schon auf, daß insgesamt nicht weniger als 2 572 Anmerkungen, in jedem der 10 Kapitel sowie in der Einführung und im abschließenden Ausblick jeweils gesondert gezählt, die Darstellung abstützen und daß ein Literaturverzeichnis von nicht weniger als 30 Seiten (S. 466–495) insgesamt 696 Titel nachweist. Entsprechend weit gefaßt ist aber auch der Gegenstand der Untersuchung. Der Verf. hat den Mut und die Ausdauer bewiesen, eine umfassende Geschichte der Liturgieerklärung in der Russ.-Orth. Kirche zu erarbeiten, von der Taufe Rußlands bis in die unmittelbare Gegenwart, und dabei noch zur Vermeidung jeder Engführung stets die theologiegeschichtliche Gesamtentwicklung mit ins Blickfeld gerückt.

Die Liturgiedeutung in altrussischer Zeit wird aus methodischen Gründen in zwei getrennten Kapiteln behandelt. Während sich Kap. I unter der Überschrift „Die Liturgieerklärung im Alten Rußland“ (S. 15–36) mit entsprechenden Texten befaßt, unter denen Auszüge aus dem Liturgiekommentar des Patriarchen Germanos I. von Konstantinopel (715–730; gest. 732) in slawischer Übersetzung und unterschiedlicher Verarbeitung die Hauptrolle spielen, geht es in Kap. II um „Die Deutung der Liturgie in der altrussischen Ikonographie“ (S. 37–77), wie sie vor allem in Darstellungen der Apostelkommunion, in Ikonen von hymnologisch bestimmter Thematik sowie in den liturgischen Bezügen auch nicht-liturgischer Ikonen vorliegt. Dieser Teil der Untersuchung ist zur Vervollständigung der bereits sehr ins Einzelne gehenden Beschreibungen noch mit insgesamt 19 Abbildungen auf 16 Bildtafeln am Schluß des Bandes außerhalb